

Gesangskanarien-Edle Harzer Roller

Tiere bereichern unser Leben

Seit frühesten Zeiten begleiten Tiere den Menschen in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung als selbstverständliche, alltägliche Gefährten. Von Anbeginn haben unsere Vorfahren ihre tierischen Hausgenossen als lebende Wesen empfunden, die wie sie selbst geboren werden, sich fortbewegen, essen und trinken, Kinder bekommen und einmal sterben. Die Gefühls- und Sinneswelt der Tiere ähnelt so sehr den menschlichen Empfindungen, dass Tiere schon bei kleinen Kindern gefühlsmäßig den Rang von Mitkreaturen und Partnern einnehmen.

In der unmittelbaren Nähe zur lebendigen Umwelt entwickelten unsere Vorfahren über Jahrmillionen ein Bewusstsein, sich selber als einen Bestandteil des vielgestaltigen Lebens, das sie umgibt, zu begreifen. Diese unmittelbare Naturnähe ist in der weitgehend technisch geprägten Gegenwart zum erheblichen Teil verloren gegangen. Das ist ein großer Verlust. Viele Menschen können sich heute ein in eine natürliche Pflanzen- und Tierwelt eingebundenes Leben nicht einmal mehr vorstellen, und dennoch empfinden sie eine verborgene Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“, als die frisch gemolkene Milch warm von der Kuh kam und die Bäuerin in Holzschuhen den Korb mit Eiern aus dem Hühnerstall trug. Heimatfilme und Volkslieder erfreuen sich ungetrübter Beliebtheit, Reisen an die Naturstrände ferner Länder boomen, viele Mitbürger werden im Natur- und Umweltschutz aktiv, botanische und zoologische Gärten sind gut besucht: Alles dies lässt erahnen, welche tief verwurzelte Liebe zur Natur auch die heutigen Menschen in sich tragen. Eine besondere Rolle bei der Erfüllung solcher Sehnsüchte und Empfindungen spielen die Haustiere und die Pflanzen in Haus und Garten. Sie ermöglichen die einfachste und am leichteste Art der Hinwendung zu etwas mehr Natur in der unmittelbaren Umgebung. Mögen auch einige Menschen emotionale Beziehungen zu Pflanzen entwickeln, so werden doch Gefühlsbeziehungen zu Tieren häufiger empfunden und sind im allgemeinen intensiver und unmittelbarer entwickelt.

Ein Vogel im Haus

Ein Tier zu halten, um sich ein Stück Natur ins Heim zu holen und zugleich das eigene Leben unendlich zu bereichern, ist, meine ich, allen Menschen möglich, und die große Auswahl von geeigneten Heimtieren ermöglicht so ziemlich jedem die Anschaffung seines Wunschtieres. So ist es ganz und gar nicht verwunderlich, wie viel Zeit, Geld und Hingabe die Menschen freiwillig aufbringen, um sich ihren Aquarienfischen, ihrem Hund, ihrer Katze, ihrem Vogel oder den vielen anderen Heimtieren zu widmen. Worin mag sich der Reiz eines Haustieres begründen, was macht das Tier für uns attraktiv, oder – direkt gefragt - was geben uns die Tiere? Und gleich dazu die Gegenfrage: Was braucht ein Haustier, was müssen wir ihm geben?

Was braucht ein Tier?

Wer sich für ein Tier entschließt, übernimmt Verantwortung für sein Wohlergehen, denn es ist in jeder Hinsicht abhängig von seinem Pfleger, den es sich nicht aussuchen konnte. Das Tier braucht eine geeignete

Unterbringung, die ihm ausreichende Bewegungsmöglichkeiten bietet und seine Bedürfnisse nach Schutz und Geborgenheit erfüllt, artgemäße Nahrung, die es körperlich gesund erhält und die Nähe und Zuwendung seiner Artgenossen, anderer Tiere oder seines Pflegers, damit es seelisch gesund bleibt. Jeder, der ein Haustier besitzt, möchte natürlich seinem Pflegling diese umfangreiche, notwendige Fürsorge zukommen lassen und muss sich deshalb intensiv mit ihm beschäftigen und über seine Bedürfnisse informieren. Aus diesen Gründen will die Anschaffung eines Tieres wohl überlegt sein, und es versteht sich von selbst, dass ein Tier kein Überraschungsgeschenk sein kann. Und nun zur Gegenfrage:

Was geben uns die Tiere in unserem Haus?

Bei Wettkämpfen wie Pferde- und Hunderennen oder dem Wettfliegen der Brieftauben mögen materielle Anreize eine Rolle spielen, in den allermeisten Fällen sprechen die Haustiere aber unsere Gefühlswelt an und haben einen Bezug zum Sozialverhalten. Nachweislich können sie unsere Gesundheit in solchen Fällen verbessern, wo sie mit dem Gefühlserleben und mit Sozialkontakten in Verbindung steht. So können Tiere wesentlich zu unserer Zufriedenheit und inneren Ausgeglichenheit beitragen, indem sie uns in vielen Fällen wertvolle Dienste bei der Bewältigung des Lebens oder der Verbesserung des psychischen Wohlbefindens leisten.

Wenn wir uns vor Augen halten, dass der Mensch vor allem ein soziales, auf eine Gemeinschaft angewiesenes und nur in ihr entwicklungsfähiges Wesen ist, dann wird verständlich, wie leicht das Alleinsein zu einer depressiven Stimmungslage führen kann. Depressionen sind neben Krebs und Herz-Kreislauf-Erkrankungen die dritte große Volksseuche unserer Zeit, laufend steigen der Umsätze an Beruhigungstabletten und Antidepressiva und die Verordnungen von Psychotherapien. Nach Untersuchungen der Vereinten Nationen werden in einigen europäischen Ländern stressmindernde Substanzen, vor allem Benzodiazepine, von bis zu zehn Prozent der Bevölkerung eingenommen. Den größten Teil dieser meist verschreibungspflichtigen Drogen gebrauchen den Angaben zufolge ältere Personen, die im Ruhestand leben und mit Hilfe der Medikamente versuchen, mit der Isolation und den Veränderungen im Tagesablauf fertig zu werden. Sollte man statt mit chemischen Medikamenten es nicht zumindest anfangs mit einfacheren Mitteln versuchen, solche Probleme zu lindern? Hierbei können Tiere helfen, wie wär's z.B. mit einem Vogel?

Fachleute raten aus diesen Gründen älteren Menschen zu einem Haustier, vorzugsweise zum Hund, der gern gestreichelt und regelmäßig Gassi geführt werden möchte und so den Bewegungsapparat nicht einrosten lässt. Hierbei ist man an der frischen Luft und kommt mit anderen Menschen ins Gespräch. Die Angst vor dem Rausgehen wird geringer, denn ein Hund vermittelt ein Gefühl des Schutzes. Wenn auch der Hund als Partner und treuer, einfühlsamer Begleiter des Menschen im Vordergrund stehen mag, so stehen ihm doch Vögel in dieser Beziehung kaum nach. Zahlenmäßig übertreffen sie Hunde bei weitem. Auch ein Vogel gibt die Zuwendung seines Pflegers in vollem Maße zurück. Er geht intensive Gefühlsbindungen mit ihm ein, möchte gestreichelt und gekraut werden, zur Begrüßung auf die Schulter fliegen, einen leckeren Bissen aus der Hand nehmen und ist bald auf sein Frauchen oder Herrchen geprägt. Der Vogel nimmt uns genauso als Partner an wie wir ihn annehmen, wir sind füreinander gleich wichtig. Für den Vogel ist ein himmelweiter

Unterschied zwischen dem Pfleger und einer Blume oder irgendeinem leblosen Gegenstand. Nur zum Pfleger baut er emotionale Beziehungen und - ich behaupte fest – seelische Bindungen auf. Manch ein Stubenvogel aus unserem Verein hat einem alleinstehenden Menschen Freude und Unterhaltung gebracht, und selbst im Gefängnis haben einige Vögel eine gute Bleibe gefunden.

So nimmt es nicht wunder, dass geeignete Tiere im Seniorenheim nicht nur geduldet sondern häufig geradezu erwünscht sind. Den Vogel kann man sogar im eigenen Zimmer und zeitweise auf dem Balkon halten. Seine Rolle als Sozialpartner ist verbunden mit seinem Einfluss auf die Gesundheit. Ich habe öfter von älteren Menschen zu hören bekommen, dass sie nun wieder mehr auf sich selber und ihre Gesundheit achten, dass sie ein disziplinierteres Leben führen und dass es ihnen besser geht, seit sie Hansi haben, sei es nun ein Wellensittich, Kanari oder Papagei. Weshalb ändern sie jetzt ihre Lebensgewohnheiten? Ganz einfach, weil Hansi sie braucht, wie wichtig für jeden von uns, man wird gebraucht, welch ein schönes Gefühl. Das Tier will betreut, gepflegt, gefüttert, umsorgt und betüfelt werden, und das alles will richtig gemacht werden. Deshalb muss ich auf meine Gesundheit, auf meine Ernährung, auf mein eigenes Wohlbefinden achten, damit ich dem Tier gegenüber meine Verantwortung erfüllen kann. Morgen früh wartet mein Vogel wieder auf mich, und wer sonst als ich weiß, was gut für ihn ist, was er zum Frühstück haben möchte. Das Empfinden von Verantwortung für den Partner gehört zu den wichtigen Zielen der Kindererziehung, und in den meisten Familien bringen die Eltern schon für ihre Kleinkinder ein Tier ins Haus, in der Hoffnung, das Verantwortungsgefühl in ihnen zu erwecken. Wir wissen alle, das dies oft nicht besonders gut gelingt, aber hat nicht schon die gute Absicht ihren Eigenwert?

Anders als Hund und Katze, die in der Wohnung meist still herumliegen, sind Vögel fast immer aktiv. Wenn man ihnen dann noch täglich etwas Freiflug gestattet, kommt Langeweile mit einem Vogel sicher nicht auf. Oft schon nach kurzem Zusammenleben kennen Mensch und Vogel einander so gut, dass sie miteinander „reden“ können. Wie Ärzte bestätigen, ist der Gehörsinn ein fundamentalerer Sinn als das Sehvermögen: Akustischer Reiz gleich Gesellschaft. So können Mensch und Vogel bald viele Laute des anderen deuten und so zwischen Ja und Nein, Lob und Tadel, Fröhlichkeit oder Trübsal unterscheiden. Natürlich geht es bei diesen Stimmkontakten nicht um tiefschürfende Betrachtungen, aber der Wunsch nach Futter und Naschereien und das momentane Befinden wie Wohligkeit, Angst oder Freude werden, wie Vogelfreunde einhellig bestätigen, sehr wohl mitgeteilt. Wie schön, wenn man nach einiger Zeit des Zusammenlebens sagen kann: „Mein Vogel hat mich akzeptiert“.

Immer wieder erstaunt, wie Vögel menschliche Worte mit der jeweiligen Situation richtig verbinden können. In früheren Jahrhunderten war der Star der sprechende Vogel in Europa, heute haben Beos, Papageien, Wellensittiche und andere seine Stellung eingenommen. Wenn jemand anklopft rufen sie „herein“, und wenn jemand den Laden verlassen will, sagt der Beo mit sonorer Stimme: „Erst bezahlen!“

Vögel nehmen ihr Zuhause an und lernen schnell, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Außer den Zugvögeln, die ohnehin in Liebhaberhand nur schwer zu halten sind, akzeptieren Vögel, die wie z.B. Hühner, Tauben, Wellensittiche, Papageien oder Kanarien schon lange in Liebhaberhand gehalten werden, ihr Heim, machen kaum Anstalten zur Flucht und zeigen so, dass sie sich bei uns wohl fühlen. Bestes

Beispiel sind die Brieftauben mit ihrem ausgeprägten Heimkehrtrieb, sie kennen nichts Schöneres als ihr Zuhause, wo ihr Gatte wartet. Manchem Umhergetriebenen unter den Menschen, die von dauernder Reiselust geplagt werden, mögen sie so sagen: Bleib doch zu Hause, hier ist es auch schön, freu Dich, dass du ein Zuhause hast, viele Menschen haben es nicht.

Heimtiere, unser gutes Gewissen

Wenn, wie wir gesehen haben, Tiere unser Leben so sehr bereichern können, sollte man annehmen, dass wir gut mit ihnen umgehen. Bei näherer Betrachtung gilt dies leider nicht für alle Tiere in menschlicher Obhut. In den Wintermonaten 2000/2001 grassierten in den europäischen Viehbeständen erneut Rinderwahnsinn (BSE) und Maul- und Klauenseuche. Es häuften sich die Schreckensbilder und Nachrichten von verbrannten Schafen, verendenden BSE-erkrankten Kühen, Tierfutter, das aus Kadavern hergestellt wurde. Die Meldungen haben uns den Appetit verdorben, und viele Menschen haben den Verzehr von Fleisch eingeschränkt oder aufgegeben. Schuldige an dieser Katastrophe wurden – wie so oft - nicht gesucht und daher auch nicht zur Verantwortung gezogen. Die Tierärzteschaft in Praxis und Hochschule, die diese Entwicklung direkt begleitet hat, hüllte sich in Schweigen. Die Politik handelte wie immer in solchen Fällen: Der bisherige Landwirtschaftsminister (Funke) musste gehen. Seine Aufgaben wurden von einer Verbraucherministerin (Künast) übernommen. Schließlich geht es um den Verbraucher, den Menschen, das ist begreiflich. Doch die leidenden Tiere genießen nur wenig Schutz, sie werden produziert und verbraucht.

Zwischen der im vorigen Abschnitt beschriebene innigen Beziehung zwischen den Menschen und ihren Heimtieren und dem geradezu schrecklichen Schicksal der meisten Nutztiere klafft eine große Diskrepanz: Die Tiere in Menschenobhut teilen sich in zwei Klassen, die Heimtiere und die Nutztiere. Geht es den Heimtieren fast immer gut, so sind die armen Kreaturen, denen ein schlimmes Schicksal ein Leben als Nutztier beschieden hat, nur zu bedauern. Ich bedaure zutiefst alle Tiere, die der Mensch züchtet, um ihr Fleisch oder die ihnen genommenen Produkte zu verzehren. Da sind die Karpfen, Forellen und Lachse, die in enge Gewässer eingepfercht tagaus, tagein dieselben Futterpellets erhalten und gegen Bakterien- und Pilzbefall behandelt werden müssen. Da sind die Hühner in den Legebatterien, denen in engen Käfigen versagt bleibt, die Sonne zu sehen oder sich artgerecht zu verhalten wie z.B. ein Sandbad zu nehmen, zu scharren oder ihr Ei in ein weiches Nest zu legen. Die Hennen, deren Vorfahren im Frühjahr ihre Eier legten, ausbrüteten und ihre Küken führten, werden heute mit künstlich verlängerten Tageslängen in den dunklen Herbst- und Wintermonaten zu vielfacher Legeleistung getrieben. Den sog. Freilandhennen geht es leider nur unbedeutend besser. Den im Dämmerlicht der Geflügelhöfe dahinvegetierenden Puten werden die Schnäbel gekappt, damit sich die Tiere in ihrem durch die Enge bedingten Dauerstress nicht gegenseitig hacken. Gnadenlos auf Gewicht gezüchtet sind sie so schwer geworden, dass alle Hennen künstlich befruchtet werden müssen, weil kein Puter mehr seine Henne befliegen kann. Unter den Säugetieren in den Ställen der Landwirte sind es besonders die Schweine, die im Säuglingsalter ohne Betäubung kastriert ein kurzes Leben ohne Auslauf mit Flüssigfutter fristen müssen und die Rinder, denen die Hörner abgeätzt werden, die mit Hormonspritzen zu einer widernatürlich hohen Fleischproduktion getrieben werden, denen eine Milchleistung angezüchtet wurde, die in wenigen Jahrzehnten von 2-3000 auf 10 000 Liter pro Jahr hochschnellte, indem die pflanzenfressenden Tiere durch den Verzehr von Kadavermehl zu Kannibalen

umfunktioniert wurden. Die europaweiten LKW-Transporte von Schafen, Schweinen, Pferden und Rindern, allesamt hochentwickelte, sensible Säugetiere, sind trotz umfangreicher gesetzlicher Regelungen und Kontrollen so kreaturverachtend und grauenhaft, dass einem empfindsamen Menschen jeder Happen Fleisch im Hals stecken bleiben muss.

Diese Dinge lassen niemanden unberührt. Wo bleiben die Proteste der Kirchen? Aufmerksame Menschen, die angesichts des millionenfachen Leidens der Nutztiere nicht zur Seite gucken können, empfinden den verantwortungslosen Umgang mit der Kreatur als Beeinträchtigung ihrer eigenen Lebensqualität. So stellen die vielen Liebhaber, die ein Tier in ihrem Heim beherbergen, wenigstens die Spur einer Zuversicht dar, dass Menschen das Leiden der Nutztiere hoffentlich nicht dauerhaft dulden werden, sondern dass diese, wenn auch viel zu langsam, eine bessere Zukunft erwarten dürfen.

Die besondere Vertrautheit zwischen Mensch und Vogel

Nach dem vorangegangenen traurigen Kapitel über die bedauernswerten Nutztiere, auf das ich nicht verzichten wollte, um jede sich bietende Möglichkeit zu nutzen, ihr Schicksal zu erleichtern, möchte ich wieder zu unseren Heimtieren zurückkehren, indem wir jetzt einmal die sog. Stubenvögel näher betrachten, um dann den Weg zu den Gesangskanarien zu finden.

Unter den Tieren, die wir zuhause halten, nehmen die Vögel einen bevorzugten Rang ein. Weshalb, mag sich mancher fragen, sind Vögel so beliebte Heimtiere? Das liegt sicherlich an ihrem farbenprächtigen Gefieder, ihrem munteren Wesen und dem melodischen Wohlklang ihres Liedes. Seit langem erwarten wir im Frühling den Gesang der zu uns heimgekehrten Zugvögel, denn sie künden uns den Abschied des Winters und die Ankunft der lieblichen Jahreszeit an.

Die Beliebtheit des Hausgenossen Vogel hat aber noch andere Gründe, die in der großen Zahl von Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Vögeln zu finden sind. Diese Gemeinsamkeiten erleichtern das Verständnis füreinander und fördern ein angenehmes und unkompliziertes Zusammenleben. Zwar sind die Unterschiede zwischen Mensch und Vogel wie z.B. das Haarkleid des Menschen und das für den Flug geeignete Gefieder der Vögel kaum zu übersehen, doch stehen sich Vögel und Menschen in ihrer Entwicklungsgeschichte so nahe, dass Gemeinsamkeiten zwischen beiden eigentlich niemanden verwundern. Einige Beispiele sollen dies erläutern. Säugetiere, zu denen die Menschen gehören, und Vögel sind die einzigen Tiergruppen, die eine genaue Regelung ihrer vergleichsweise hohen Körpertemperaturen entwickelt haben. Auch der Stoffwechsel der Vögel ist nur graduell unterschiedlich. So müssen sie, wie kaum anders zu erwarten, in etwa dieselben Stoffe mit der Nahrung aufnehmen wie wir. Bemerkenswerter ist da schon, dass sie über dieselben Geschlechtshormone, die Östrogene und das Testosteron, wie der Mensch verfügen. Das heißt ja, daß ihre Fortpflanzung ganz ähnlich gesteuert wird wie unsere. Das wichtigste Sinnesorgan bei Mensch und Vogel ist das Auge, mit dem die Umwelt wahrgenommen wird. Konrad Lorenz nannte Menschen und Vögel Augentiere. Über die Hälfte aller Vogelarten gehört zu den Singvögeln, die z.T. hervorragende Gesangsleistungen hervorbringen. Wie beim Menschen ist bei der Geburt eines Singvogels nur ein gesangliches Grundmuster vorhanden, das er durch langes Lernen in der Jugendzeit bis zur

klanglichen Vollendung bringt. Aufgrund eines verbreiteten Spöttertalentes können viele Singvögel auch klangliche Elemente in ihr Lied aufnehmen, die nicht von den Eltern oder Artgenossen stammen. Die gesangliche Variationsfähigkeit und das umfangreiche Repertoire mancher Singvögel mit Tonfrequenzen und -folgen, Ober- und Untertönen, Tonlängen und Pausen sowie das dazu gehörende Gehör, das diese Vielfalt aufnehmen, einordnen und über das Gehirn in Verhaltensmuster umsetzen kann, ist durchaus der menschlichen Musikalität vergleichbar und kann damit den Anspruch auf das Vorhandensein von Kultur erheben, die der Mensch fälschlich nur für sich in Anspruch nimmt. Viele Papageien und Sittiche sprechen nicht nur Worte nach, sondern bringen sie auch mit realen Ereignissen in Verbindung. Der bekannte Ornithologe Oskar Heinroth (1977) schrieb hierzu etwas vielen Papageienliebhabern sicherlich Bekanntes, dass nämlich mancher Papagei „herein“ sagt, wenn jemand an die Tür klopft oder sich Schritte der Tür nähern. Weiterhin stellte er fest, dass unter allen Tieren nur Singvögel, Papageien und der Mensch imstande sind, andere als die ihnen angeborenen Töne hervorzubringen, denn auch die höchststehenden Affen können so etwas nicht, obwohl sie dem Sprecher lange und aufmerksam auf den Mund sehen.

Selbst der so häufig zitierte aufrechte Gang kommt nicht nur dem Menschen zu. Der Nobelpreisträger Karl von Frisch schrieb hierüber: „Den aufrechten Gang hat der Mensch mit den Vögeln gemeinsam, bei denen an Stelle unserer Arme die Flügel sitzen“. Ich darf natürlich nicht verschweigen, dass schon Archaeopteryx, das bisher älteste gefundene Fossil eines Vogels, vor 150 Millionen Jahren auf 2 Beinen hüpfte und lief, während die ersten Vormenschen, diejenigen unter unseren Vorfahren, die nicht mehr Affe und noch nicht Mensch waren, sich vor ganz grob 10 Millionen Jahren auf ihren Hinterbeinen aufrichteten.

Schließlich teilen wir Menschen auch viele Verhaltensweisen wie z.B. die Fürsorge für den Gatten und den Nachwuchs, Revierverhalten, Imponiergehabe, Eifersucht und Futterneid mit den Vögeln. Durch den täglichen Umgang mit ihnen und die Beobachtung ihres Verhaltens erkennen wir uns daher ein gutes Stückchen selber und lernen ein wenig Toleranz gegenüber unseren Mitmenschen und uns selbst. Vielleicht werden wir als Menschen auch bescheidener ob unserer Einzigartigkeit. Wenn wir nämlich all die geschilderten Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren zusammenzählen, bleibt nur noch ein kleiner, aber kaum ein prinzipieller Unterschied erhalten.

All diese Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Vogel mögen zu den Gründen gehören, dass kaum Begegnungsprobleme bestehen, sondern wir spontan mit ihnen vertraut sind und sie als Hausgenossen so leicht in unser Herz schließen.

Gesangskanarien züchten

Das Halten und Züchten von Vögeln, gleich welcher Art, ist Entspannung und zugleich Freizeitvergnügen, das viele Belange des täglichen Lebens in den Hintergrund treten lässt. Im Vogelraum lebt der Liebhaber auf, denn hier kann er manche Enttäuschung und Zurückweisung des Alltags vergessen, hier ist er gefragt. Viele Menschen stellen in der Mitte des Lebens fest, dass es auch andere Seiten als die Hast nach Wohlstand bieten müsste, nämlich Muße und Hinwendung zu unseren Mitgeschöpfen, und sie finden in der Beschäftigung mit ihren gefiederten Lieblingen den vermissten Ausgleich.

Nichts kann der Pfleger bei seinen Vögeln erzwingen, er muss sich so gut er kann, auf ihre Bedürfnisse einstellen. Er ist allein für alles verantwortlich. Erst, wenn die Aufzucht bei einem Anfänger gut verläuft, weiß er dass er alles richtig gemacht hat, Freude und Stolz kommen auf. Die Genugtuung über solche Erfolge entschädigt für manche Enttäuschung auf anderen Gebieten.

Die Vogelhaltung verbindet Menschen durch Ihr gemeinsames Hobby, bei dem Anfänger und alte Hasen zueinander finden. Der eine hat wichtige Fragen zu Haltung und Zucht, die er allein nicht lösen kann, der andere freut sich darüber, dass seine Meinung erwünscht ist. Ratsam ist immer der Kontakt zu Zuchtfreunden in einem Verein, um deren Haltungsanlage kennenzulernen und mit ihnen über die Fütterung, die Zucht, Krankheiten und vieles andere mehr zu diskutieren, damit die eigene Aufzucht auch in Zukunft wunschgemäß verläuft. Die Achtung der eigenen Erfolge im Kreise Gleichgesinnter tut wohl, und das uneigennützig Engagement in privaten Vereinigungen spielt eine bedeutende gesellschaftliche Rolle.

Was hat es aber nun mit den Gesangskanarien auf sich? Seit über 500 Jahren leben Kanarienvögel mit dem Menschen zusammen. Ihre heute noch auf den Kanarischen Inseln lebenden Vorfahren sind überwiegend grün, doch in Menschenobhut hat das sich Vögelchen zu einem Heimtier mit vielen Rassen entwickelt. So manche, anfangs noch unscheinbare Veränderung des Gefieders, Gesanges oder der Gestalt wurde züchterisch weiterentwickelt. So entstanden bis heute mehrere hundert Spielarten mit vielerlei Farben und oft wundersamen Gestalten. Nicht alle treffen bei der breiten Liebhaberschar gleichermaßen auf Sympathie. Aber wie so häufig in Geschmacksfragen rümpft vielleicht jemand über eine Variante die Nase, während sich eine begeisterte Schar von Anhängern gerade dieser Spielart aufs Innigste verschrieben hat.

In unseren Nachbarländern wurden die verschiedensten Farb- und Gestaltungsspielarten des Kanarienvogels herausgezüchtet, die hier bis heute eine breite Anhängerschaft finden. In Deutschland war es der Gesang der Vögel, der die Züchter und Liebhaber begeisterte. Für Vögel mit Frisuren und sonderbaren Farben hatte man wenig Verständnis. Die einstmals berühmteste Gesangsrasse des Kanarienvogels wurde von Bergleuten im 19. Jahrhundert in St. Andreasberg im Harz geschaffen. Mit den hervorragend singenden Harzer Rollervögeln - Roller wurden sie wegen ihrer zusammenhängenden, rollenden Gesangstouren genannt - wurde weltweiter Handel betrieben.

Alle fünf Sinne des Menschen, Geschmack, Gesicht, Geruch, Gefühl und Gehör, sind mit eigenen Organen zur Wahrnehmung ausgestattet. Wie wir mit der Zunge schmecken, den Augen sehen, der Nase riechen, mit den Händen und anderen Hautteilen fühlen, so hören wir mit den Ohren. Kunst und Kultur haben sich aus der grundlegenden Neigung des Menschen zu angenehmen und schönen Sinneswahrnehmungen entwickelt, denn wir essen gerne gut und schmackhaft, sehen gerne schöne Menschen, Landschaften und von uns erschaffene Bilder, umgeben uns mit Wohlgerüchen, schaffen Skulpturen und Kuschtiere, die sich gut anfühlen, und schließlich machen wir Musik.

Wollten die Menschen in früheren Zeiten schöne Klänge hören, so sangen sie, spielten auf Instrumenten oder hörten die Klänge aus der Natur, unter denen die der Singvögel eine hervorragende Rolle einnehmen.

Bequemer als jedes Mal ins Freie zu gehen, um den Singvögeln zu lauschen, oft noch längere Zeit und häufig auch vergeblich auf sie zu warten, war es, Waldvögel zu fangen oder sie von Vogelfängern oder -händlern zu erwerben, um sie in einem Bauer in der Wohnstube zu halten und so ihren Gesang täglich hören zu können.

Heute leben wir in einer anderen, lauten Zeit, in der Musik und schrille Tongebilde, die sich Musik nennen, aus Lautsprechern ertönen und das Gehör ununterbrochen berieseln. Manche Menschen entziehen sich dieser Geräuschkulisse, geben eher den leisen, schönen Klängen den Vorzug. Bis heute widmet sich eine eingeschworene Anhängerschar mit Liebe und Hingabe dem Harzer Roller. Sein Gesang hat es ihnen angetan. Die Züchter dieser Rasse lieben den Wohlklang und den Schmelz in den Liedern ihrer kleinen Gefiederten, die dem Ohr schmeicheln statt es durch Lautstärke und Schrilte zu verletzen.

Gesangskanarien sind ruhige, keinesfalls nervöse Vögel. Sie als Züchter zu betreuen ist an kein Alter gebunden. So mancher 80-Jährige findet an ihnen seine tägliche Freude und Erbauung. Ein praller Geldbeutel ist nicht erforderlich, um Kanarien zu züchten. Die Dinge, auf die es im Leben ankommt, kann man ohnehin nicht kaufen.

Zwar sind die Züchter von Gesangsvögeln wie auch aller anderen Kanariensorten überwiegend männlich, doch gibt es auch eine erfreuliche Anzahl von Frauen, die sich diesem schönen Hobby mit gleicher Hingabe widmen. Meine Leserinnen mögen es mir bitte nachsehen, wenn ich dennoch künftig von „Züchtern“ rede, um nicht immer von „Züchterinnen und Züchtern“ sprechen zu müssen. Ich möchte sie bitten, sich bei dem Begriff Züchter voll eingeschlossen zu fühlen.

Seit dem Erscheinen des hervorragenden Werkes „Leitfaden des Kanariensanges“ von Willi Böhm im Jahr 1972 ist mehr als ein Vierteljahrhundert verstrichen. Seither wurden in der Fachgruppe „Gesang, Gesangsfarben-, Gesangspositurkanarien und Wasserschläger“ des Deutschen Kanarienzüchterbundes (DKB) eine Reihe von Änderungen im Bewertungssystem eingeführt, die hier berücksichtigt sind. Die Gliederung des Böhmschen Leitfadens ist jedoch so klar und einleuchtend, dass sie weitgehend beibehalten wurde.

Der Kanarengirlitz: Verwandtschaftsbeziehungen, Verbreitungsgebiet und Lebensweise

Auf der Erde leben etwa 9000 Vogelarten, die in rund 30 Ordnungen unterschieden werden. Fast die Hälfte aller Arten gehört zu der großen Gruppe der Singvögel (Oscines), einer Unterordnung der Sperlingsvögel. Trotz ihrer ungeheuer großen Formenvielfalt, lassen sich die Singvögel nach Singer (1987) aufgrund weniger gemeinsamer Merkmale zusammenfassen: (1) Ihr Name besagt schon, dass die Singvögel besondere gesangliche Fähigkeiten besitzen, die ihnen der Bau ihres Stimmapparates ermöglicht. (2) Sie tragen an jedem Fuß 4 Zehen, von denen einer nach hinten zeigt und nicht nach vorn gerichtet werden kann. Dieser besitzt auch die längste Krallen. (3) Junge Singvögel sind Nesthocker, die nackt und blind aus dem Ei schlüpfen und bis lange nach dem Ausfliegen von beiden Eltern gefüttert und betreut werden. Diese Eigenschaft, die bei der Kanarienzucht besondere Bedeutung zukommt, wird im Kapitel

„Verhaltensmerkmale der Kanarien“ ausführlich geschildert. (4) Schließlich sind Rachenraum und Schnabelwülste der Nestlinge unterschiedlich auffällig gefärbt. Dieses Zeichnungsmuster wird so gedeutet, dass die Eltern auf das Rachenmuster des sperrenden Nestlings mit dem Füttern reagieren. Ob dies tatsächlich für alle Arten Singvögel gilt, sei allerdings dahingestellt. Einige dieser Merkmale treffen auch für Vertreter anderer Vogelgruppen auf, die nicht zu den Singvögeln gehören, jedoch nur Singvögel besitzen alle vier.

Aus der Kulturgeschichte des Kanarienvogels

Die Heimat des Kanarienvogels

Die Ausgangsart der Hauskanarien ist ein mit unserem heimischen Girlitz verwandter kleiner Finkenvogel, der Kanarengirlitz *Serinus canaria*, Linné. Wie alle Girlitze, die in einer Reihe von Arten über Eurasien und Afrika verbreitet sind, zeichnet sich auch der Kanarengirlitz durch ausdauernden und wohltonenden Gesang aus.

Der Vogel bewohnt busch- und baumreiche Landschaften der westlichen Kanarischen Inseln, denen er seinen Namen verdankt. Schon Linné beschrieb, dass er auch auf Madeira und den Azoren vorkommt. Alexander von Humboldt erwähnte die „Kanarienvögel“ im Bericht über seine Reise nach Südamerika, während der er auf den Kanaren Zwischenstation machte.

Auf diesen Inseln herrscht ein ausgeglichenes Klima mit geringen Temperaturschwankungen. Man findet Kanarengirlitze vorzugsweise in offenen Parklandschaften und lichte mit Lorbeerbäumen und Pinien bewaldeten Hängen hinauf bis in ziemliche Höhenlagen. Als Kulturfolger wird er oft an den Rändern von Dörfern, in Gärten, Parks und Obstplantagen angetroffen. Häufig hört man den Gesang der Männchen in dieser abwechslungsreichen Landschaft etagenweise übereinander. Während im Tal die unterste Gruppe singt, erklingt von fern das Lied anderer Männchen in den mittleren und Höhenlagen. In solchen unvergesslichen Augenblicken hält der Wanderer verzaubert inne und fühlt sich eins mit der ihn umgebenden Natur.

Kanarengirlitze tragen in beiden Geschlechtern ein graugrünes Rückengefieder mit dunkelbraunen Federzentren, der Unterbauch ist weiß, und die Flanken sind schwärzlich gestreift. Beim Männchen sind Kehle, Augen- und Wangenstreif, Brust, Oberbauch und Bürzel olivgelb gefärbt, der Nacken ist grau. Die Weibchen unterscheiden sich dadurch von den Männchen, dass bei ihnen die Gesichtsmaske nur angedeutet, ihre Unterseite blassgelb und die Brust gestreift ist. Das Gefieder des Männchens ist etwas leuchtender, da es beim Weibchen stärker mit Grautönen durchsetzt ist. Im Aussehen ähnelt der Kanarengirlitz den heutigen grünen Farbkanarien, er ist aber mit einer Länge von 13 cm etwas kleiner und insgesamt zierlicher als diese. Die Jungvögel sind bräunlich, stark gestreift und besitzen einen hellhornfarbenen Schnabel.

Seine Nahrung besteht überwiegend aus Sämereien, darunter die Samen von Kreuzblütlern, Korbblütlern, Gräsern, insbesondere des Kanariengrases *Phalaris canariensis*, ferner Mohn-, Salat-, Knöterich- und Wegerichsamensamen. Auch an den Samenständen des Zuckerrohrs macht er sich gern zu schaffen.

Nach Beendigung der Brutzeit vereinigen sich die Kanarengirlitze zum Sommer hin zu zahlreichen Schwärmen, die bis in den Winter hinein auf Nahrungssuche umherstreifen, wobei sich schon die Partner für die kommende Brutzeit finden. Wie die Menschen benötigen auch Kanarienvögel eine Verlobungszeit, in der sie durch spielerisches Miteinanderfliegen zu partnerschaftlicher Nähe, Harmonie und schließlich zum Körperkontakt finden. Zeitig im Jahr, oft schon im Februar, baut das Weibchen sein offenes, napfförmiges Nest im äußeren Geäst von Bäumen und höheren Sträuchern. Während es die Eier ausbrütet, wird es vom Männchen mit Futter aus dem Kropf versorgt. Gemeinsam zieht das Paar seine Brut auf.

Als erster Schriftsteller erwähnte der Zoologe Conrad Gesner (1516-1565) diesen Vogel in dem Band über Vögel seiner Naturgeschichte der Tiere aus dem Jahr 1555. Er nannte er ihn *Canaria avicula*, das kanarische Vögelchen und rühmte seinen lieblichen Gesang. Die Vögel hätten grünliche Federn, wobei das etwas grauere Weibchen farblich nicht so schön wie das Männchen sei. Das Futter, das den Vögeln in jener Zeit gereicht wurde, findet sich noch heute auf ihrem Speiseplan. Gesner berichtete, dass sie besonders Kanariensamen lieben, der anfänglich mit den Vögeln von den Kanarischen Inseln gekommen sei, doch fräßen sie auch Magsamen (?), Hirse, Rübsen, geschälten Hafer, Hanf und andere Sämereien. Ein Stückchen Zucker oder etwas Vogelmeiere rege sie zum Singen an. Später schrieb 1599 bis 1609 Aldrovandi über ihn, und ausführlicher Olina 1622 in seinem in Rom erschienenen Werk.

Wie der Kanarienvogel Heimtier wurde

Als im 14. Jahrhundert die Eroberung der Kanarischen Inseln durch die Spanier begann, fanden sie dort unter den Vögeln einen zierlichen Finken mit lebhaften, anmutigen Bewegungen vor, der sich durch wohlklingenden und fleißig vorgetragenen Gesang auszeichnete. Er kam hier häufig vor, wurde von den Einwohnern der Inseln gehalten und sicherlich auch schon gezüchtet.

Auf den Inseln lebte eine eigentümliche, vielschichtige Bevölkerung, die von den Spaniern als Guanchen bezeichnet wurde. Die grausame Niederwerfung erfolgte ab dem Jahr 1312, als Lancelot Maloisel, ein Genueser in spanischen Diensten, in den kanarischen Gewässern kreuzte und auf der später nach ihm benannten Insel Lanzarote vor Westafrika landete. Ab 1340 liefen dann Spanier, Mallorquiner und Portugiesen zum Sklavenfang zu den kanarischen Eilanden aus. Als 1344 Papst Clemens VI. diese Inseln gegen Pachtzins an die spanischen Edelleute De la Cerda vermachte, - der Papst galt damals als Oberhaupt aller noch unentdeckten Länder - begann für die Ureinwohner der Kanaren das übliche Martyrium. In dieser Zeit begann aber auch ein Stück eigenartiger Kulturgeschichte, der Weg des Kanarengirlitz zum Heimtier. Erst 1443 war die grauenvolle Niederwerfung der Einheimischen auf Gran Canaria beendet, und Teneriffa gelangte 1495 fast kampflos in spanische Hände, nachdem eine Seuche unter den Guanchen gewütet hatte.

Die spanischen Matrosen und Soldaten fanden schnell Gefallen an den lebhaften, angenehm zwitschernden Vögeln, die die einheimische Bevölkerung in Käfigen hielt. Sie nahmen die Tiere als lebendes Andenken und wertvolles Geschenk mit nach Hause. Schnell wuchs die Beliebtheit dieser Vögel, besonders bei den Frauen, und sie kamen auch beim Adel in Mode. Die fremdländischen Sänger fanden ein Heim in kunstvollen Käfigen, und mit ihrer Beliebtheit stieg der Bedarf, welcher kaum schnell genug erfüllt werden konnte.

Spanischen Mönchen gelang die Zucht.

Verwunderlich kann es eigentlich nicht sein, dass ausgerechnet in spanischen Klöstern die Zucht des Kanarienvogels gelang, war doch zu jener Zeit die Kirche Träger des Geistes- und Kulturlebens. Die Naturwissenschaft begann ihren Siegeslauf in europäischen Klöstern, Wissenschaftssprache war Latein. In Klostergärten wurden Heilkräuter angebaut, und die Neugier über die Lebensweise der Importvögel mag die Mönche veranlasst haben, ihre Bedürfnisse eingehend zu erkunden und zu beschreiben. Sie beobachteten das Verhalten der Tiere genauer und fanden bald heraus, wann sie brüten und welche Materialien sie zum Nestbau verwenden. Sie experimentierten mit verschiedenen Futtersorten, und irgendwann einmal lagen viel bestaunt die ersten Jungen im Nest. Hier begann bereits die Selektion zu einem Vogel hin, der sich in Menschenobhut fortpflanzt. Anfänglich waren hohe Verluste durch die Strapazen des Fanges und der langen Seereise zu verzeichnen, und viele frisch importierte Kanarien dürften nicht lange bei ihren Pflegern überlebt haben. Die Tiere, die sich am besten an die neuen Lebensbedingungen anpassen konnten, überlebten am längsten und pflanzten sich schließlich auch im Käfig fort. Durch diese Selektion unter den Vögeln und zunehmendes Wissen der Pfleger um ihre Ansprüche konnten die Kanarien von Generation zu Generation erfolgreicher vermehrt werden.

Der Kanarienvogel wird Europäer

Bei den umfangreichen Handelsbeziehungen der Spanier konnte es nicht ausbleiben, dass Kaufleute und Matrosen aus anderen Ländern, die sich in spanischen Häfen aufhielten, auf die ihnen unbekanntem Sänger aufmerksam wurden. Sie erwarben die Tiere - mancher Vogel mag auch ein willkommenes Gastgeschenk gewesen sein - und nahmen sie mit auf die Heimreise. Überall wurden die kleinen Sänger freudig aufgenommen, und die Spanier konnten die bald sprunghaft gestiegene Nachfrage kaum schnell genug erfüllen. Mit den Vögeln ließen sich gute Geschäfte machen, denn der Bedarf ließ nicht nach. So wurden die Kanarien für die Spanier bald zu einem namhaften Handelsgegenstand, der in alle europäischen Häfen verschifft wurde. Wegen der hohen Preise konnten nur Begüterte sich solch einen Vogel leisten, der auch außerhalb Spaniens sogleich zum erklärten Liebling der Frauen wurde.

In einer Zeit, als noch nicht jede Art von Musik zu jeder beliebigen Tages- und Nachtstunde von Schallplatten, Radios, Musik-Cassetten oder Fernsehgeräten auf Tastendruck abrufbar war, stellte solch ein kleiner Sänger im kostbaren Käfig eine Sensation dar und wegen des nicht geringen finanziellen Aufwandes zugleich ein Standessymbol. Schöne Klänge konnten die Menschen damals nur hören, indem sie selbst musizierten oder aber sich durch einen gefiederten Sänger im Käfig unterhalten ließen.

Nach allgemeiner Überlieferung sannen die Spanier darauf, das einträgliches Geschäft mit den Kanariern in eigener Hand zu behalten, indem sie ihre Zuchtmethoden gegenüber Fremden geheim hielten und nur Männchen ausführten. Rund 100 Jahre lang soll es ihnen gelungen sein, sich dieses Handelsmonopol zu bewahren. In immer größeren Zahlen gelangten die Vögel nach Europa, und irgendwie - sei es durch Bestechung, familiäre Beziehungen oder Zufall - mussten die Italiener dann doch an Kanariernweibchen gekommen sein. Etwa gegen 1450 begann auch hier wie in Frankreich eine blühende Zucht. Von dieser Zeit an verbreitete sich der Kanarienvogel von Italien rasch nach Norden, zuerst nach Tirol und dann nach Deutschland. Von hier und aus Frankreich gelangte er nach Holland, Belgien, England und Skandinavien.

Kanarienzucht in Tirol

In dem Tiroler Marktflecken Imst im Oberinntal wurde er begeistert aufgenommen. Wie in vielen Gebirgs- und Mittelgebirgslandschaften üblich ging auch in Tirol ein Teil der Bevölkerung dem Vogelfang nach. Die meisten gefangenen Vögel waren zum Verzehr bestimmt. Begehrte Sänger wie Dompfaffen und Buchfinken wurden, wenn sie den Fang und den Transport in gutem Zustand überlebt hatten, verkauft und fanden in den Wohnstuben der Gebirgler eine neue Bleibe im Käfig. Durch ihre traditionellen Kenntnisse in der Haltung von Stubenvögeln dürfte es den Imster Bergbauern und Bergleuten nicht schwer gefallen sein, die neuen Vögel aus dem Süden zu halten und nach einiger Zeit auch erfolgreich zu züchten. Bald nahm die Zahl der gezüchteten Kanariern solche Ausmaße ein, dass man mit ihnen handeln konnte. So entstand in Imst ein bedeutendes Handelszentrum für diese Vögel. Produktion und Verkauf wurden planmäßig organisiert, wodurch der „Tiroler Vogel“, so nannte man ihn damals, eine große Verbreitung fand. Es bildeten sich jährlich Handelsgesellschaften, deren Mitglieder bis zu 100 Dukaten einzahlten, um hier, aber auch in Deutschland und in der Schweiz Jungvögel zum Anlernen und Unterrichten einzukaufen. Die fertigen Sänger wurden dann Anfang August durch sorgsam ausgewählte Träger zu Fuß in alle Welt ausgeschickt (Metzdorf, 1886).

In kleinen Holzbauern, die auf Tragegestellen, den Vogelkrucken, festgebunden waren, trugen sie bis zu 200 Vögel auf dem Rücken. Die Imster Bergbevölkerung feierte den Tag des Auszugs der Träger und geleitete sie ein Stück des Weges. Bis Donauwörth blieben die Träger zusammen, dann trennten sich ihre Wege, die sie nach Holland, Belgien, Frankreich, Russland bis in die Türkei und nach Syrien führten.

Ihr Sprüchlein war:

„Gelbe Vögel trag ich aus,
Goldne Vögel bring ich z´ Haus
und für´s Dirndl ´n Blumenstrauß

Aber ich hab ´n Weg ´n weiten
und dazu kein Roß zum Reiten
Da braucht´s wohl ´n Kopf ´n gscheiten“

Mit reicher Münze kehrten sie heim, doch es gab gute und schlechte Vogeljahre.

Als in Imst wurden der Bergbau eingestellt wurde, wanderten viele Bergleute in andere Gegenden ab, und der Kanarienhhandel kam zum Erliegen.

Die Verbreitung des Kanarienvogels in Deutschland

Nach Deutschland dürfte der Kanarienvogel etwa ab 1500 gekommen sein. Gesner schrieb 1555, dass die Kanarien früher teuer verkauft und hochgehalten worden sein sollen, jetzt aber würden sie vielerorts in Deutschland in Käfigen gezogen und vermehrt. Oft würden Kanarien auch mit Stieglitzen verpaart, und die jungen Mischlinge hätten mancherlei Farben. Nach 1600 wurde die Kanarienzucht in mehreren Gebieten Europas betrieben, z.B. um Innsbruck, Nürnberg und Augsburg. Um 1800 wurden Kanarien bei Holzminden, im Wesertal, im Harz und seinen Randgebieten bereits in industriellem Maßstab gezüchtet. Die Bewohner der Weser und des Harzes vertrieben die Vögel in großer Zahl in das flache Land bis nach Hamburg hin und gaben sich mit dem Abrichten anderer Singvögel wie Dompfaffen, Stieglitze, Hänflinge und Amseln große Mühe (Knoll, 1982).

Vogelfang und Vogelliehaberei im Harz

Die sieben Bergstädte des Harzes entstanden, wo Bergleute auf größere Edelerzvorkommen gestoßen waren. Um den gewinnträchtigen Abbau der Edelmetalle, vorwiegend Silber, zu fördern, gewährten die Landesherrn den neuen Ansiedlungen Bergfreiheiten, die den Bergleuten und später auch den anderen Bürgern besondere Vorrechte einräumten, darunter Befreiung vom Heeresdienst, abgabefreier Handel, Marktrecht, freier Baugrund, Brenn- und Nutzholzentnahme ohne Forstzins, Steuerbefreiungen, Berechtigung zum Vogelfang und zur Fischerei. Durch solche Vergünstigungen wurden Bergleute aus anderen Gegenden Europas, vor allem aus dem Erzgebirge, herbeigelockt. Die Bewohner der Harzer Bergstädte nutzten die ihnen gewährten Bergrechte und handelten bald mit gefangenen Vögeln. Getötete Vögel wurden auf den Märkten der talwärts gelegenen Städte verkauft und lebende Singvögel in Harzer Bauern feilgeboten. Die kleinen Holzkäfige wurden von den Männern auf hölzernen Tragegestellen, den Reffs, getragen, die Frauen trugen ihre Ware in geflochtenen Kiepen. Für die Bewohner des Harzes war in damaliger Zeit der Vogelfang Freizeitvergnügen und Erwerbszweig zugleich. Fortwährend und leidenschaftlich beschäftigten sie sich mit Singvögeln.

Im 18. Jahrhundert lebte die Bevölkerung im Oberharz unter beengten Verhältnissen. Gegen 1790 fand sich im unteren Stockwerk des Hauses meist nur ein größeres Wohnzimmer, in dem 2-4 Familien lebten. Jede Familie bewohnte einen Teil des Zimmers mit einem Tisch und ein paar Stühlen und hatte nur ihren Teil zu reinigen. Die Schlafräume befanden sich im Obergeschoss oder auf dem Speicher, wo die Bewohner auf Strohlagern schliefen und sich mit ihren Arbeitskleidern zudeckten. Sie besaßen ein paar irdene Kochtöpfe, irdene Schüsseln, Teller und Krüge. Da Lebensmittel nur einmal in der Woche, am Sonnabend, auf den Oberharz gebracht wurden, kochte man sonntags für die ganze Woche. Unter diesen Bedingungen wurden

auch noch Vögel gehalten, nach wie vor gefangene Waldvögel und auch Kanarien, die von den Bergleuten mittlerweile in großen Zahlen gezüchtet wurden. Die Vogelliebhabelei erstreckte sich auch auf die Tauben, die meist ebenfalls in den Stuben und Kammern gehalten und erzogen wurden. Der Handel mit Vögeln hatte sich ausgeweitet. Aus den Orten des Harzes wurden gefangene Waldvögel und gezüchtete Kanarien bis nach Lübeck, Hamburg und Holland vertrieben. Weit über 100 Vögel hatten die Träger oft auf ihren Reffs.

St. Andreasberg entsteht die Harzer Rasse des Kanarienvogels

In die Harzer Bergstadt St. Andreasberg kam der Kanarienvogel wahrscheinlich erst zwischen 1700 und 1720. Als in Imst der Bergbau eingeschränkt wurde, wanderten Imster Bergleute nach St. Andreasberg aus, um dort lohnende Arbeit in den Silberbergwerken zu finden und sich eine neue Heimat zu gründen. Ihren lieb gewordenen gelben Hausgenossen brachten sie natürlich mit (Metzdorf, 1886). St. Andreasberg im südöstlichen Oberharz wurde 1487 erstmals urkundlich erwähnt, nachdem Bergleute dort auf silberhaltige Erzgänge gestoßen waren, und um 1528 entstand eine erste geschlossene Siedlung. Auch hier gingen die Bergleute dem Vogelhandel nach und hielten in ihren Stuben Waldvögel, unter denen der abgerichtete Dompfaff und der Edelfink ihres Gesanges wegen besondere Vorliebe genossen. 1619 waren in St. Andreasberg 314 Erwerbepersonen ansässig, darunter 2 Vogelfänger und 24 Reffträger. Als zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Imster Bergleute ihre Tiroler Vögel mitbrachten, wurden diese in den St. Andreasberger Familien freudig aufgenommen, neben den heimischen Stubenvögeln gehalten und bald auch erfolgreich weitergezüchtet.

In der Frühzeit der St. Andreasberger Zucht, die nach Knolle(1982) zwischen 1720 und 1820 lag, vollzog sich ein bemerkenswerter Vorgang. Es entstand eine Gesangsrasse des Kanarienvogels. Die Vorliebe der Bewohner des Harzes, ja ganz Thüringens, für einen wohlklingenden Vogelsang muss das kulturelle Umfeld gewesen sein, auf dem sich die Gesangsrasse des Kanarienvogels entwickeln konnte. Ob schon die Imster Bergleute den Gesang ihrer Kanarien kultivierten, ist nicht bekannt, aber auch nicht gänzlich auszuschließen. Dass sie dem Gesang einen besonderen Wert beigemessen haben, lässt sich daraus schließen, dass sie die Vögel vor dem Verkauf „anlernten“ und „unterrichteten“.

Die Zuchtmethoden der St. Andreasberger Berg- und Hüttenleute

Welche Methoden in St. Andreasberg angewandt wurden, um den Harzvogel herauszuzüchten, lässt sich durch zeitgenössische Berichte nachverfolgen. Nachdem der Landkanarienvogel seit mehr als 250 Jahren in Deutschland heimisch geworden war und man ihn, abgesehen von einigen Farbvarianten im wesentlichen nur vermehrt hatte, geschah in St. Andreasberg etwas Neues, Zielgerichtetes. Die Erzüchtung der Harzer Gesangsrasse hatte theoretische Grundlagen, auf denen die Verpaarungen zielgerichtet vorgenommen wurden. Man beschränkte sich auf eine einzige Eigenschaft, den Gesang, der für die St. Andreasberger Züchter allein den Wert des Vogels bestimmte. Auf schöne Farbe und Zeichnung kam es nicht an. Man hatte erkannt, dass der Gesang eine vererbare Eigenschaft ist, die man züchterisch steuern konnte. Durch rigorose Auslese wurde alles Schöne im Gesang der Nachzucht aus Tirol möglichst vervollkommen. Weichheit, Reinheit und Zusammenhang der Touren galten als Zuchtziele. Die Rollen, Glucken, Hohl Pfeifen und

Kollertouren im Lied ihrer Vögel - mochten sie anfänglich auch noch so kurz und von Fehlern durchsetzt gewesen sein - nahm die Sinne jener vogelgesangskundlich versierten Gebirgler gefangen. W. Böcker, der St. Andreasberg mehrfach besuchte und als Autorität in Fragen der Zucht des Harzer Vogels galt, urteilte (1886), dass kein anderer Sänger in der Mannigfaltigkeit der Töne und Melodien mit dem Liederreichtum der Kanarienvögel wetteifern könne. Trotz der unterschiedlichen Melodien sei ein bestimmtes Gepräge im Gesang des Kanarienvogels unverkennbar. Rollen, Glucken, Hohlpfeifen und Kollertouren in unmittelbarer Aufeinanderfolge kennzeichneten den Gesang des Harzvogels, seien aber auf diese Rasse begrenzt, denn der Gesang der übrigen Rassen wiche so wesentlich davon ab, dass man eine gemeinsame Abstammung kaum glauben möchte. So hätte der gemeine deutsche Kanarienvogel einen scharfen, gellenden, wenig zusammenhängenden Schlag ohne Rollen, Hohlpfeifen und Kollern, im besten Fall hätte er eine kaum noch erkennbare Glucke (zitiert nach Knolle, 1982). Den St. Andreasberger Züchtern gelang es mit ihren Zuchtmethoden, diese Touren in Reinheit, schmelz, Länge und zusammenhängender Strophenfolge zu solcher klanglichen Vollendung zu bringen, dass nach einhelligem Urteil der damaligen Fachwelt die besten Sänger hier zu finden seien.

Anfänglich züchtete man in St. Andreasberg in hölzernen Käfigen. Nach Angaben des Thüringer Schulmannes H.O. Lenz (1798-1870) wurde die Zucht dadurch begünstigt, daß ausreichend preisgünstiges Holz vorhanden war, um den Tieren immerfort eine warme Stube zu bieten und dass die nahe gelegene goldene Aue herrlichen Sommerrübsen und das Mehl für eine gute Semmel lieferte. Weiter berichtete Lenz, dass die Leute in St. Andreasberg nur einfarbig blassgelbe Vögel ohne Hauben züchteten, weil der einfarbige Vogel keine unregelmäßige Zeichnung haben könne und ein blassgelber Hahn an dem dunkleren Gelb um die Augen und die Schnabelbasis schon im Nest erkannt werden könne. Auch nach dem Ausfliegen bliebe dieses Merkmal noch eine Zeit lang deutlich genug erhalten, um die Hähne von den Hennen trennen zu können (zitiert nach Knolle, 1982). Für die eigene Nachzucht behielt man nur die besten Sänger, Vögel mit fehlerhaftem Gesang wurden ausgesondert und verkauft. Indem die besten Hähne wieder und wieder in der eigenen Zucht eingesetzt wurden, entstanden unterschiedlich veranlagte Stämme wie Roller-, glucker- und Kollerstämme, die diese Touren gehäuft und mit besonderer Vollkommenheit vortrugen. Der Besitz eines nach heutiger Lesart guten Spezialtourenstammes erhöhte die Bekanntheit und das Ansehen des Züchters und förderte den Absatz. So mag anfänglich das eigene Zuchtmaterial intuitiv und der Einfachheit wegen wiederholt eingesetzt worden sein, und als man merkte, dass es so gelang, erwünschte Gesangselemente und -qualitäten auf die Nachkommen zu übertragen und im Stamm zu festigen, wurde hieraus eine Methode, die Inzucht. Heute wird vielfach angenommen, dass die Züchter in jener Zeit Inzucht recht sorglos betrieben hätten, da sie von ihren Nachteilen nichts oder nur wenig wussten. In einigen Stämmen wurden vermutlich höhere Inzuchtgrade erreicht, doch die Nachteile eines hohen Verwandtschaftsgrades im Stamm durch die Auslese nach Gesang und guten Elterneigenschaften in Grenzen gehalten. Fleißig und ausdauernd singt eben nur ein gesunder, vitaler Hahn, und der kann nur von einer gesunden und aufopferungsvoll fütternden Henne geboren und aufgezogen werden. Im übrigen wird berichtet, dass die Züchter insbesondere Weibchen aus gesanglich passenden Stämmen dazukaufen oder untereinander Tauschten. Auch der Zukauf von Hähnen, wenn auch in geringerer Zahl, ist überliefert.

Ihres Gesanges wegen waren die „Sächsischen Kanarien“ bald auch außerhalb des Harzes bekannt und begehrt. Die Berg- und Hüttenleute in St. Andreasberg unternahmen wegen ihrer festen Arbeitsverhältnisse nur ausnahmsweise selbst Reisen zum Verkauf ihrer Vögel. Ihre Frauen und Töchter boten die Kanarien auf den nahen Märkten an, und reisende Händler, die seit langem nicht nur in Deutschland, sondern auch in weiten Teilen Europas ihre Handelsnetze unterhielten, wurden schnell auf die exzellenten Sänger aufmerksam und tätigten in der Bergstadt ihre Einkäufe. Durch die guten Preise, die die Züchter mit ihren Vögeln erzielen konnten, wurden sie angeregt, ihre Zuchten zu vergrößern. 1820 lebten in St. Andreasberg 3635 Einwohner. 1824 wurden durch den Verkauf von etwa 4000 Kanarienhähnen jährlich ca 1000 Taler Erlöst.

Seine Vorliebe für Süßes brachte ihm bald den Namen „Zuckervögelchen“ ein. Im 18. Jahrhundert gehörte zum Sonntagsstaat der Frau von Stand der Kanari auf dem Zeigefinger der rechten Hand. So wurden die Besuche empfangen, und so ließ die Frau, welche etwas gelten wollte, sich malen. Es gehörte zum guten Ton, sich nach dem Befinden des gelben Lieblinges zu erkundigen und ihm auch wohl ein Stückchen Zucker mitzubringen. Er war als zierlicher und artiger Gesellschafter geschätzt und wurde meist im offenen Bauer gehalten. Die begabteren konnten Lieder pfeifen und wurden zu Kunststücken abgerichtet, doch war der eigentliche Gesang eher eine wertvolle Nebensache.

Vor rund 100 Jahren befand sich das Zentrum der Kanarienzucht in und um St. Andreasberg im Harz. Es gab damals keinen Platz auf der Erde, wo auf so kleinem Raum derartig viele Kanarien gezüchtet wurden. Die züchterische Entwicklung des „Harzer Edelrollers“ ist unwiderruflich an dieses Bergstädtchen geknüpft.

Hier wurden ausschließlich Sänger gezüchtet. Der Wohlklang ihrer Stimme genoss einen derartig exzellenten Ruf, dass sie in alle Kontinente verschickt wurden. Die Kanarienzucht stellte im Harz einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Leider war ihr Niedergang mit Beginn des 1. Weltkrieges praktisch besiegelt. In Ermangelung der heute gebräuchlichen Unterhaltungselektronik nahm der Kanarienvogel in den damaligen Wohnstuben die heutige Rolle eines Radios oder CD-Players ein, dem die Familienmitglieder gerne lauschten. Man meinte damals einhellig, dass allein der Gesang der natürlichen Veranlagung des Kanarienvogel entspräche und brachte kaum Verständnis gegenüber den in England gezüchteten Positurrassen auf. Noch geringer schätzte die Allgemeinheit die frisierten oder gebogenen Kanariensassen. Vor dem ersten Weltkrieg bis in die zwanziger Jahre hinein konnten trotz regional durchaus intensiver Züchterarbeit die Positurrassen in Deutschland nie recht Fuß fassen. Dies hat sich praktisch erst mit dem Wohlstand des Wirtschaftswunders in den sechziger Jahren geändert.

Heute rangieren die Farben- und Positurkanarien in der Beliebtheitsskala der Züchter an vorderster Stelle, während die Zucht von Gesangskanarien im Verhältnis zu früheren Jahrzehnten deutlich abgenommen hat.

Ein Heim für die Vögel

Die Unterbringung

Wer ein Heimtier - welcher Art auch immer - halten möchte, stellt sich zuerst die Frage nach der Unterbringung. Wie alle Stubenvögel müssen auch die Gesangskanarien in einer angenehmen, sauberen und trockenen Umgebung untergebracht werden. Mancher künftige Vogelhalter schafft sich voller Begeisterung für das neue Hobby zuerst einen Zuchtstamm an und sorgt sich dann um die Unterbringung. Dies ist der falsche Weg für den Anfänger, denn das künftige Heim der Vögel muss sorgsam vorbereitet sein, bevor diese einziehen können. Wer einen Einzelsänger oder ein Pärchen Kanarien halten will, möchte mit seinem Vogel natürlich möglichst enge Kontakte pflegen, ist doch der Wunsch nach Partnerschaft mit dem Tier der eigentliche Grund für die Anschaffung. Der Neankömmling findet daher sein neues Zuhause meistens in der unmittelbaren Umgebung seines Besitzers im Wohnbereich. Doch wie die Erfahrung lehrt, bleibt es oft nicht bei einem Vogel oder einem Pärchen. Zu verlockend ist häufig der Wunsch, einmal das Brutgeschäft und die Aufzucht der Jungen mitzuerleben.

Das Gartenhaus

Nur die wenigsten Menschen haben die Möglichkeit, ihre Zuchtpärchen in einem steinernen Gartenhaus zu halten, was zweifellos eine optimale Lösung darstellt. Aber Kanarien haben ja gerade wegen ihrer Bescheidenheit solch eine weite Verbreitung gefunden. Ein hölzerner Schuppen mit Zutritt von Tageslicht, trocken und gut gegen Zugluft und strenge Kälte isoliert, tut es ebenso. Nach einem guten Außenanstrich kann solch ein Vogelraum lange Jahre bei nur geringem Arbeitsaufwand seine Dienste tun. Während der Bauplanung lasse man sich die Genehmigung beim örtlichen Bauamt und gegebenenfalls die Zustimmung der Nachbarn erteilen. Vor der Errichtung des Gartenhauses oder eines hölzernen Schuppens empfiehlt es sich, ein Fundament aus Beton zu gießen. Eine dicke, in die Baugrube eingelegte Plastikplane verhindert für immer, dass feuchte Dämpfe aus dem Erdreich aufsteigen, und eingelegte Stahlmatten verleihen dem Fundament Stabilität. Eine eingelegte Schwingmatte aus festem Styropor macht sich bald bezahlt, da sie im Winter Wärmeverluste vermindert. Achten Sie auf ein absolut wasserdichtes Dach und gesundheitlich unbedenkliche Imprägnierungsmittel und Anstrichfarben. Die meisten Vogelhäuser sind mit einer Innenhaut doppelt isoliert, um sie im Winter warm und im Sommer kühl zu halten. Als Füllmaterial zwischen Innen- und Außenwand empfiehlt sich Glaswolle. Sie isoliert gut, ist nicht brennbar und hält kleine Nager fern.

Außenvolieren

Außenvolieren in Verbindung mit einem Vogelhaus dienen den Zuchttieren als Sommer und Mauserquartier. Einflugverbindung zu einem Vogelhaus. Die Außenvoliere kann mehrfach unterteilt sein. Eine Badegelegenheit muss immer vorhanden sein. Die Badestelle wird mit einer Kiesdrainage umgeben, damit ständiger Wasserabfluss gewährleistet ist. Als Bodenbelag empfiehlt sich Sand. Das Drahtgeflecht muss

doppelt vorhanden sein, damit auch dicht am Draht sitzende Vögel nicht von Raubzeug verletzt werden können.

Die Zuchtstube

Schließlich findet sich auch bei etwas gutem Willen in der Familie meistens noch ein kleines Nebenzimmer in der Wohnung oder tolerante Hausnachbarn haben keine Einwände gegen die Nutzung eines Raumes auf dem Dachboden oder im Keller.

Die Größe einer Vogelstube ist im Prinzip eine unwichtige Frage. Nach ihr richtet sich allerdings die Zahl der Zuchtpärchen die man betreuen kann. Als Grundsatz mache man sich zu eigen, dass man seinen Vögel möglichst geräumige Käfige bieten sollte. Deshalb tut man gut daran, lieber weniger Vögel zu halten als die Raumgröße zulässt als die Nachteile einer Überbesetzung in Kauf zu nehmen. Als Regel mag gelten, dass man in einem Raum von 2 x 1,5 m nicht mehr als 5 Pärchen Gesangskanarien unterbringen sollte. Man mache sich bewusst, dass dieser Raum im Winter, wenn nur die Zuchtpärchen in ihm leben, sicher nicht überbesetzt ist, aber im Spätsommer und im Herbst, wenn der Nachwuchs die Stube bevölkert, kann es schon etwas eng werden. Die Freude an den Vögeln liegt nicht an der Zahl der Pfleglinge, sondern an der inneren Zufriedenheit, dass diese sich wohl befinden. In der Regel wird unsere Freude an der Sängern umso größer sein, je intensiver wir uns ihnen widmen. Dies ist bei einer kleinen Vogelschar stets leichter möglich als bei zu vielen Tieren. Meist beginnt der Jungzüchter mit einer kleinen Vogelstube, um nach einer größeren Stube zu suchen, wenn das Interesse und damit der Bedarf wachsen. Es wäre falsch, einem Anfänger zu einer großen Vogelstube mit dem damit verbundenen finanziellen Aufwand zu raten, bevor dieser weiß, ob sein Interesse anhält oder er die Zucht nach einiger Zeit wieder aufgibt. Dann wäre es schade um das vertane Geld.

Die Lage

Ideal ist ein Raum, dessen Fenster nach Süden oder Südosten weist, um möglichst viel Sonnenschein hereinzulassen. Kanarien stammen von sonnigen Inseln und haben sich ihre Vorliebe für den Sonnenschein bewahrt. In der Voliere suchen sie gern die hellen Stellen zu einem Sonnenbad auf, wobei sie das Gefieder lockern und sich rundum wohl fühlen. Ein schattiges Plätzchen muss aber immer erreichbar sein. Das gilt besonders für den Kanarienvogel im Käfig, der nur wenige Ausweichmöglichkeiten hat.

Nur wenn es unvermeidbar ist, kann das Fenster auch nach Norden weisen. Hier tritt kein Sonnenlicht ein, und das den beißenden Nordwinden ausgesetzte Fenster muss sorgfältig gegen Zugluft abgedichtet werden. Sollten nachts helle Straßenlaternen oder die Außenbeleuchtung des Hauses in die Vogelstube scheinen, könnte die Nachtruhe der Vögel gestört werden. Wenn die Tiere nachts beim leisen Betreten der Vogelstube wach auf ihrer Stange sitzen, sollte man sich um eine Verdunkelung kümmern.

Ein großes Fenster ist naturgemäß vorteilhaft, um viel Licht einzulassen. Fenster sollten allerdings an nicht mehr als einer Seite des Raumes liegen, um den brütenden Weibchen ein schattiges und abgeschiedenes

Plätzchen reservieren zu können. Die Fenster sollten mit unterschiedlichen Öffnungsweiten feststellbar sein, um nach Bedarf lüften zu können. Auch ein regelbarer Ventilator erlaubt, frische Außenluft wohldosiert zuzuführen.

Man setze auf jeden Fall ein Drahtgitter innen oder außen vor das Fenster, damit Vögel, die aus irgendeinem Grund ihren Käfig verlassen haben, nicht entweichen können und streunende Katzen oder Wiesel ferngehalten werden.

Künstliche Beleuchtung der Vogelstube

Ein Vogel im Wohnzimmer wird sich immer dem Lichtrhythmus des Menschen anpassen. Man decke ihn am Abend und nachts mit einem luftdurchlässigen Tuch ab, um ihm, wenn man länger im Raum weilt, seine nötige Ruhe zukommen zu lassen.

Mancher Züchter hat aber nicht die Möglichkeit, den Zuchtbetrieb bei normalem Tageslicht durchzuführen. Wird schon frühzeitig im Jahr oder gar in den Wintermonaten mit der Hecke begonnen, dann sind die winterlichen Tageslängen und die Helligkeit nicht ausreichend, und es müssen künstlich möglichst optimale und sichere Beleuchtungsverhältnisse geschaffen werden, um den Tieren genügend Zeit zur Futteraufnahme und zur Betreuung ihrer Brut zu geben. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, als man sich mit Gas- oder Petroleumlampen behelfen musste, sind seit der Einführung der Elektrizität in den Haushalten gute Lichtverhältnisse kein Problem mehr. Mit den heute verfügbaren technischen Möglichkeiten gelingt eine sichere Zucht sogar in Kellerräumen bei ausschließlich künstlicher Beleuchtung. Diese bietet gegenüber dem natürlichen Tageslicht sogar einige Vorteile, weil durch die Lichtverhältnisse der Zeitpunkt der Heckreife gesteuert werden kann, so dass die Zucht bei frühem Beginn im Jahr schon im Mai/Juni abgeschlossen ist und die Sommermonate voll für die Familienausflüge, Urlaubsreisen und den Garten verfügbar sind. Eine ausreichende Helligkeit und Lichtdauer gehören zu den wichtigsten Bedingungen für das Wohlbefinden unserer Vögel. Natürlich müssen neben den Lichtverhältnissen auch die anderen Bedingungen wie die Temperatur und die relative Luftfeuchtigkeit stimmen. Als Impuls für den Zuchtbeginn ist das Licht bei den Kanarien nach übereinstimmender Auffassung der Züchter wichtiger als die Temperatur, da die Vögel oft schon im Februar in Außenvolieren bei wenigen Grad über Null mit dem Nestbau beginnen oder in kühlen Vogelstuben bei 8-10 °C heckreif werden.

Beim Licht sind verschiedene Faktoren von Bedeutung: Es muss genügend lange verfügbar sein, eine ausreichende Intensität, d.h. Helligkeit, und eine möglichst tageslichtähnliche spektrale Zusammensetzung haben. Außerdem sollten seine Änderungen wie in der Natur möglichst nur allmählich erfolgen. Im Gegensatz zum einfachen Ein- und Ausschalten der Lichtquelle simuliert ein allmählicher Hell/Dunkelwechsel die natürlichen Verhältnisse bei Sonnenauf- und -untergang weitaus besser. Die Tiere fühlen sich hierbei wohler, weil sie den Tag ohne Unruhe beginnen und beenden können. Brütende Weibchen können das Nest aufsuchen, und die anderen Vögel können sich in aller Ruhe zu ihrem Schlafplatz begeben.

Während Glühbirnen zwar eine ausreichende Sicht gewährleisten, ist doch ihre spektrale Zusammensetzung durch den hohen Rotanteil der des Tageslichts recht unähnlich. Heute bieten sich vor allem Leuchtstoffröhren mit weitgehend tageslichtähnlicher spektraler Zusammensetzung an, wie sie auch bei den langdauernden bemannten Weltraumflügen eingesetzt werden, weil ihr Licht unter den dort herrschenden Bedingungen das körperliche und psychische Wohlbefinden am wenigsten beeinträchtigt. Sie besitzen ein Lichtspektrum, das bei allen Wellenlängen wie das Tageslicht eine annähernd gleiche Intensität aufweist. Es empfehlen sich die sogenannten „True-Lite-Power-Twist“-Röhren oder alternativ die Osram-L-Lampen „Daylight 5000 De Luxe“ mit der Lichtfarbe 12 oder 19, denen eventuell noch eine kleinere (15 Watt) Fluora-Röhre der Farbe 77 zugeschaltet werden kann, um die Farbanteile von violett/blau und orange/rot im Spektrum zu erhöhen, wodurch das Licht noch etwas wärmer wirkt. Leuchtstoffröhren haben darüber hinaus gegenüber Glühbirnen den großen Vorteil, dass sie aufgrund ihrer Länge den Raum optimal ausleuchten und bei geringerem Stromverbrauch ein wesentlich helleres Licht erzeugen.

Wenn Leuchtstoffröhren für ein langsames An- und Ausgehen gedimmt werden sollen, müssen Heiztrafo und Zündhilfe nachgerüstet werden. Technisch einfacher ist es, sie nicht zu dimmen, sondern bei unveränderter Lichtstärke zu betreiben, dafür aber das Licht von ein oder zwei zusätzlichen Glühbirnen über eine morgen- bzw. abendliche Dämmerungsphase von einer halben bis einer Stunde Dauer langsam von Null auf volles Licht hinauf- bzw. abends herabzuregulieren. Automatisch regelbare Dimmer sind wie die Tageslichtleuchtstoffröhren überall im Fachhandel erhältlich. Die Leuchtstoffröhren werden dann über eine einfache Zeitschaltuhr so gesteuert, daß sie sich morgens, etwa 5-10 Minuten, bevor die Glühbirnen ihre volle Lichtstärke erreicht haben, zuschalten und abends ebenfalls etwa 5-10 Minuten später abschalten, nachdem die Glühbirne von voller Lichtstärke auf Null herabgeregelt worden ist.

Nacht sollte stets eine kleine Lichtquelle von 5-8 Watt eingeschaltet sein, damit die Vögel sich bei eventuellen Störungen orientieren können und damit die Gefahr von Verletzungen ausgeschaltet ist, falls sie einmal in der Dunkelheit panikartig gegen die Gitterstäbe oder Sitzstangen flattern sollten. Wegen des ganz geringen Stromverbrauchs dieser kleinen Notlampe ist es technisch am einfachsten, sie Tag und Nacht brennen zu lassen.

Über die für Käfigvögel erforderliche Helligkeit finden sich in der Literatur keine konkreten Angaben. Kanarien sind in dieser Hinsicht sicher bescheidener als Vögel aus den Tropen. Die Helligkeit wird in Lux oder Einstein gemessen, doch wer hat schon ein Luxmeter? Auch in der Natur ist die Helligkeit äußerst variabel, und das Auge kann sich auf die vorhandene Lichtmenge adaptieren. An einem sonnigen Sommertag herrschen etwa 120 000 Lux, an einem sonnigen Wintertag an einem Nordfenster nur 5-6000 Lux, die sich bei bedecktem Himmel auf ca. 500 Lux reduzieren. In der Vogelstube muss man sich auf das eigene Empfinden verlassen und seine Tiere beobachten. Eine Lichtstärke, die Menschen als hell empfinden, ist für Kanarien sicherlich auch ausreichend. In meiner ca. 8 qm großen und 2,20 m hohen Vogelstube im Keller mit einem 0,3 qm großen Südfenster befindet sich an der Decke eine 1,5 m lange Osram Lumilux De Luxe Tageslicht-Leuchtstoffröhre (L58W12). Sie verbraucht 58 Watt, spendet aber eine Lichtintensität, die der von 7 Glühbirnen mit je 60 Watt entspricht. Bei Sonnenschein ist das Zimmer ohne künstliches Zusatzlicht hell ausgeleuchtet. Doch da in Norddeutschland die Menschen nicht gerade von der Sonne

verwöhnt sind, ist die Leuchtstoffröhre täglich in Betrieb, im Winter nur 9 Stunden, und im Sommer während der Zucht bis zu 13 Stunden täglich; doch davon werde ich im Kapitel über die Zucht mehr berichten.

Mancher Züchter hat in allen Zuchtkäfigen eine kleine Leuchtstoffröhre installiert, um den Vögeln möglichst viel Licht zukommen zu lassen. Da die Lichtintensität im Quadrat mit der Entfernung abnimmt, ist eine Lichtquelle ganz in der Nähe der Vögel eine gute Lösung, um ihnen sehr viel Licht zu bieten. Dies ist aber ein erheblicher technischer Aufwand, der für besonders lichthungrige exotische Vögel angebracht sein mag, doch bei Kanarien wird solch ein intensives Licht sicher nicht benötigt.

Temperatur

Unter nasskalten Haltungsbedingungen treten Durchfall, Unterleibsentzündungen und andere Krankheiten ungleich häufiger auf als in einem trockenen, gut gelüfteten und ausreichend temperierten Raum. Regelbare Heizung,

Luftfeuchtigkeit

Optimal ist eine Luftfeuchtigkeit zwischen 30 – 60 Prozent.

Die Einrichtung der Vogelstube

Käfige

Da alle Finkenvögel ein ausgeprägtes Revierverhalten besitzen, benötigt jedes Kanarienvögelchen während der Zuchtzeit seinen eigenen Käfig. Nicht nur die Hennen sind in dieser Zeit zänkisch und aggressiv gegenüber anderen Weibchen, sondern insbesondere auch die Hähne, die keinen anderen Hahn in ihrem Brutrevier dulden. Der Versuch, zwei Kanarienvögelchen gemeinsam in einem Käfig brüten zu lassen, muss unweigerlich fehlschlagen, da die Weibchen wegen andauernder Streitigkeiten mit der anderen Henne nicht ruhig brüten können und die Hähne sich mehr mit Attacken auf den anderen Hahn als mit der Fütterung ihrer Jungen beschäftigen. Eine friedliche Harmonie kann, so wünschenswert es bisweilen auch wäre, nicht entstehen.

Damit den Tieren solche unerträglichen Stresssituationen erspart bleiben und zahlreicher, gesunder Nachwuchs aufgezogen werden kann, erhält jedes Pärchen für die Hecke seinen eigenen Käfig, in dem sich nun ein wahrhaft harmonisches Familienleben abspielt. Gebräuchlich sind hierfür kastenförmige, nach vorn offene Konstruktionen, die entlang einer Wand neben- und übereinandergestellt werden können, so dass ein sog. Heckregal entsteht. Es ist übersichtlich und erlaubt jederzeit eine einfache Betreuung und Kontrolle der Tiere. Heckboxen sind meist aus Holz oder Kunststoff gefertigt. Kunststoffwände sind aus hygienischen Gründen ideal, doch müssen Kunststoffkäfige in der Regel fertig gekauft werden, da der handwerkliche Laie sie meist nur schwer selbst herstellen kann. Holzkäfige aus fertig zugeschnittenen Sperrholzplatten sind

leichter selbst zu zimmern und man ist flexibler in den Maßen. Die Sperrholzplatten können zur leichten Reinigung mit Kunststoff vorbeschichtet sein oder der Käfig erhält einen Anstrich mit Farbe oder Bootslack.

Die meisten Züchter verwenden weiße Farbe, die gut aussieht und durch Reflexion des Lichtes die größte Helligkeit im Käfig gewährleistet. Für einen dauernden Aufenthalt scheint mir ein sehr helles Grün vorteilhafter, da es ebenfalls das einfallende Licht nur wenig dämpft, dafür aber eine der Natur nähere und psychisch besser zu ertragende Farbe ist. Nach den Erkenntnissen der Arbeitsmedizin werden durch einen grünlichen Grundton der Umgebung die Augen und damit auch das Wohlbefinden am ehesten geschont.

An der Vorderseite der Zuchtbox befindet sich ein herausnehmbares Vorsatzgitter. Da Kanarien nicht wie Wellensittiche an den Stäben klettern, sind diese meistens senkrecht angeordnet. Verzinkung, Außen-, Innenfütterung

Sicherheit für die Vögel im Hause

In der freien Natur können Vögel recht genau ihre Gegner und die ihnen drohenden Gefahren erkennen. In menschlichen Behausungen reicht aber ihr Instinkt allein nicht mehr aus, Gefahrenquellen als solche zu erkennen und zu vermeiden. Deshalb muß der Mensch die Hauptgefahren für seine Schützlinge kennen und ihnen vorbeugen.

- Zugluft, Dauersonne, der das Tier nicht ausweichen kann, trockene Heizungsluft und plötzliche Temperaturwechsel müssen vermeiden werden.
- Wenn der Vogel frei fliegt, müssen Türen und Fenster geschlossen sein.
- An heißen Herdplatten, Öfen, Kerzen oder Toastern drohen Verbrennungen.
- Mit Farben, Lacken und Klebstoffen ist Vorsicht geboten. Schon Dämpfe können gefährlich sein.
- Wassergefüllte Wannen, Waschbecken oder Schüsseln können zu gefährlichen Fallen werden.
- Giftig sind Blei, Grünspan, Rost, Putzmittel, Quecksilber, Alkohol, scharfe Gewürze und Filzstifte.

Man vermeide für sich und seine Tiere, Zimmerpflanzen mit Pflanzenschutzmitteln zu behandeln. Giftige Pflanzen sind Eibe, Narzisse, Primel, Seidelbast, Oleander, Weihnachtsstern, Hibiscus, Dieffenbachia und Philodendron.

Verhaltensmerkmale der Kanarien

Kanarien sind Nesthocker

Nestflüchter, z.B. die Hühner-, Enten- und Laufvögel, schlüpfen mit gut ausgebildetem Daunengefieder und voll entwickeltem Laufapparat, um schon kurz nach der Geburt das Nest zu verlassen und mit ihren Eltern, oft auch nur mit der Mutter, auf Nahrungssuche zu gehen.

Kanarien bleiben viel länger im Nest. Wie alle Singvögel sind sie Nesthocker, die die Eihülle recht unvollkommen verlassen und von beiden Eltern bis zur Selbständigkeit gefüttert und umsorgt werden müssen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, gehen Nesthocker-Vogelarten dauerhafte Partnerbindungen ein und bilden feste Brutpaare, deren Ehe über die ganze Fortpflanzungszeit und oft auch noch in den folgenden Jahren fortbesteht. Doch Vorsicht, denn wer jetzt meint entdeckt zu haben, solche Vögel gäben ein naturgewolltes, vom Menschen nachzuahmendes Verhaltensmuster für eheliche Treue ab, sei sogleich auf die ernüchternden Realitäten im Eheleben der Vögel verwiesen. In einer in unserem Sinne moralisch heilen Welt leben nämlich die meisten Vögel und besonders auch unsere Kanarien ganz und gar nicht. Ist doch in den letzten Jahren bisher Ungeahntes bekannt geworden, dass nämlich Singvogelhähne und -hennen nur allzu leicht zu einem heimlichen Seitensprung zu verlocken sind. Von dem gar nicht keuschen Liebesleben vieler Vögel wird an anderer Stelle ausführlich berichtet.